

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 33

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DEN NEBEL

Das sattsam bekannte Gerede ...

Blaß und enttäuschend muß der vom Bundesrat Ende Juni veröffentlichte UNO-Bericht all jenen erscheinen, die eine baldige Mitgliedschaft zu den Vereinten Nationen erhoffen. Daß ausgerechnet auch Ritter Schorsch (Nebelspalter Nr. 30) ins gleiche Horn wie die in dieser Angelegenheit lavierende, abwartende und auf eigenen Vorteil bedachte Landesregierung stößt, überrascht einigermaßen. Wenn Bundesrat und Ritter Schorsch «die hiesigen Kenntnisse über die Weltorganisation gering einschätzen», erweisen sie der «Notwendigkeit der bedeutend zu verbessern der Orientierung» damit einen schlechten Dienst: Es ist das sattsam bekannte Gerede der Schweizerischen Unmündigkeit zum Beitritt der UNO, das wie in Ihrem vorliegenden Artikel unterstützt wird durch die angebliche «Fragwürdigkeit, das vielfache Versagen der Vereinten Nationen und das politisch fast nie auf der Höhe Stehen ihrer Aufgaben». Solche Argumente vermögen natürlich nicht den an einem Beitritt scheinbar uninteressierten Schweizer zu begeistern; sie sind darüber hinaus nicht stichhaltig, weil das Gegenteil – die Ausschaltung der UNO in politischem Bereich – nicht abzusehen ist.

Konsultativabstimmungen und Umfragen in der Schweiz – wie sie öfter durchzuführen wären – haben ergeben, daß die junge Generation einem UNO-Beitritt aus Solidaritätsgründen offen gesinnt ist. Angst, Unentschlossenheit und materielles Denken spielen bei ihr eine geringere Rolle als bei gewissen maßgebenden Politikern und Vollblut-eidgenossen, die nicht unwesentlich zu Ihrer Feststellung der «Skepsis und Interesselosigkeit als bestimmende Merkmale der gegenwärtigen Situation» beitragen. – Schweizer UNO-Nebel spalten – wäre dies nicht eine vornehme Aufgabe?

E. M., Steckborn

Das Problem der Ueberfremdung

Antwort an R. K., Kollbrunn

Mir scheint, daß Sie sich die Sache mit der Ueberfremdung (Nebelspalter Nr. 29) zu leicht machen.

Wie können Sie die USA mit der Schweiz vergleichen? Wissen Sie, daß dort die besiedelten Gebiete 21 Personen pro Quadratkilometer, bei uns aber 400 Personen haben? Sehen Sie sich doch das Land einmal an, und vergleichen Sie es mit dem unseren. Die Amerikaner erwarten sofortige Assimilation, jeder muß Englisch sprechen, der Einwanderer muß sich anpassen und wird ausgewählt! Niemand denkt auch nur daran, anderssprachige Schulen einzurichten. Bei uns aber erwartet man von den Lehrern, daß sie sich in der Schule den Fremdarbeiter-Kindern anpassen. Finden Sie dieses Sonderrecht der Ausländer in Ordnung?

Laut Statistischem Jahrbuch betragen die Kosten der Infrastruktur im Jahre 1964 Fr. 2540.– pro Einwohner. Sie werden doch nicht glauben, daß ein ausländischer Arbeiter (Vater einer vierköpfigen Familie) über Fr. 10 000.– Steuern bezahlt. Sie wissen ja, daß die Ausländer 1/3 ihres Einkommens stets nach Hause senden.

Die Geburten-Freudigkeit ist bei ihnen viel größer als bei uns. 1950 kamen auf 100 Schweizer Geburten 3,4 Ausländer, 1967 waren es mehr als 10 mal mehr, nämlich 38. Wenn das so weiter geht, werden unsere Kinder eine Minderheit in ihrem eigenen Lande sein. Jetzt schon herrschen an der medizinischen Fakultät überfüllte Zustände in Basel. (1968 = 35% Ausländer.) In Deutschland, Frankreich und Oesterreich werden die Ausländer stets auf 6% gehalten.

Leider ist Ihre Annahme falsch, daß vor dem Ersten Weltkrieg der Prozentsatz höher war als heute. 1911 = 15%, 1968 = 19%. So haben wir in der Schweiz mehr Italiener als alle (7) europäischen Länder zusammen. Kein anderes Land verzeichnet einen so großen Prozentsatz; Belgien zum Beispiel erwägt jetzt schon Maßnahmen dagegen bei ihren 5%.

Als Mutter von vier heranwachsenden Kindern macht mir das Problem der Ueberfremdung=Uebervölkerung sehr große Angst. Welche Probleme werden ihre Kinder und die unseren zu bewältigen haben. Und wir Eltern werden daran schuld sein, nur weil wir vor lauter Wohlstand vergessen, über die Zukunft nachzudenken. Deshalb bitte ich Sie, über dieses Problem noch mehr nachzudenken.

R. B., Binningen



Gottfried Keller und der Druckfehler

Antworten an O. E., Grenchen (siehe Nr. 31)

Mit dem eventuell schon seit 100 Jahren abgeschriebenem Fehler ist es nichts! In meinem «Pankraz» steht richtig: «Das Söhnchen bekundete...». Es handelt sich um eine Ausgabe von Philipp Reclam jun., Leipzig. Leider ist nirgends eine Jahrzahl vorzufinden. Ich habe die Bücher vor ca. 30 Jahren erworben, und meines Wissens war die Ausgabe damals neu erschienen.

Da es heute leider Leute gibt, die ein Vergnügen daran finden, den Glanz des einzigartigen Werkes von Keller durch Herausstreichen und Uebertreiben seiner menschlichen Schwächen zu trüben, und nachdem eine weitverbreitete schweizerische Illustrierte ihre Spalten für einen so primitiven und geschmacklosen Artikel zur Verfügung stellte, lag mir daran, den großen Dichter wenigstens vom Verdacht sprachlicher Schnitzer reinzuwaschen.

M. K., Luzern

*

In Nummer 31 wirft O. E. die Frage auf, ob der Druckfehler in «Pankraz der Schmoller» bereits in der ersten Ausgabe von 1856 zu finden sei.

Dies ist in der Tat der Fall, was Sie wahrscheinlich bereits von zahlreichen andern Seiten bestätigt erhalten haben.

H. B., Zürich

*

O. E. Grenchen, in seinem Leserbrief in Nr. 31, ärgert sich über das lange Leben eines Druckfehlers in Gottfried Kellers Pankraz. Es heißt da, im Gegensatz zum schlimmen Schwesterchen habe das Söhnlein einen strengen Sinn für militärische Regelmäßigkeit *beurkundet*. Selbstverständlich handelt es sich um ein Versehen, es muß, wie O. E. plausibel darstellt, heißen: *bekundet*. Solche Fehler übersieht man leicht, es sei denn, man sei ein Lehrer, der den Pankraz mit seinen Schülern und Schülerinnen durchnimmt. Wenn dann der Hans oder die Grete beim Wiedererzählen das ominöse *beurkundet* verwendet, dann mag ein geweckter Bub mit Sprachgefühl den verblüfften Lehrer wohl etwa fragen, um was für eine Urkunde es sich da handle. Im St. Galler Lesebuch für Sekundarschulen, Ausgabe 1930, ist der Fehler bereits berichtigt. Die Originalausgabe von Cotta ist mir nicht zur Hand, wohl aber die Lizenzausgabe 1918 von Rascher, und die hat den Fehler getreu und urkundmäßig abgedruckt. Gschäch nünt Börsers!

J. L., St. Gallen

Schlamperei

Es ist erfreulich, daß endlich einmal jemand den wahren Sachverhalt angeschritten hat und den Mut aufbringt, diesen zu veröffentlichen. Es stimmt alles ganz genau, was F. W., Basel in Nr. 30 sagt, denn ich war auch in Amerika, und meine drei Söhne haben jahrelang in Uebersee gearbeitet, aber so eine Schlamperei haben wir nirgends angetroffen wie vielerorts hier in der Schweiz. Man brauchte eine große Anzahl Fremdarbeiter weniger, wenn hier überall richtig organisiert und gearbeitet würde. Und es stimmt auch betr. den teils überflüssigen großartigen Renovationen und luxuriösen Bauten – aber ebä, nobel muß die Welt zu Grunde gehen!

A. J., Bern



Ein Faux-Pas?

Als langjähriger kritischer Nebelspalterleser gestatte ich mir zum Titelblatt Nr. 26 von Piatti Stellung zu nehmen. Dieses Titelblatt stellt ein Faux-Pas erster Ordnung dar. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Ihre Bildredaktion entweder keinen Sinn für geschichtliche Zusammenhänge hat oder daß ihr an staatsbürgerlicher Verantwortung nicht viel gelegen ist.

Das Titelblatt nimmt eindeutig Stellung zugunsten der Krawallbrüder, die sich in der Hauptsache aus pubertären Lümmeln, Kommunisten, Links-Intellektuellen und dito Journalisten und sogenannten Künstlern verschiedenster Observanz rekrutieren. Von einer solch dubiosen Gesellschaft sollen sich unsere Polizisten anpöbeln und zusammenscheitern lassen. Es ist absolut verständlich, wenn ein Polizist, der eine Flasche auf den Schädel erwischt hat, nebst seinem normalen Dienst-eifer, noch ein gehöriges Maß an Privatinitiative entwickelt.

Der Nebelspalter hat in der Vergangenheit viel Mut bewiesen in seinem Kampf gegen rote und braune Fäuste. Statt sich auf den Lorbeeren auszurufen, wäre es angebracht, diesen Mut auch heute noch zu zeigen, damit die Dinge richtig beurteilt und eingestuft werden können.

R. W.-M., Zürich

*

In Sachen Auseinandersetzung zwischen Demonstranten und Krawallbrüdern einerseits sowie Ordnungsorganen andererseits, in der Diskussion um Demonstrationsrecht, Einsatz der Polizei, Mittel der Polizei usw. ist es oft schwer, beiden Seiten jenes Recht zuzugestehen, auf das sie Anspruch haben; und oft ist es deshalb schwer, beiden Seiten gerecht zu werden.

Daß dies möglich ist, zeigte Celestino Piatti grafisch mit seinem Titelbild Nr. 26 auf eine lebenswürdige Weise, indem er den Widerspruch zwischen aufsässigen Jugendlichen und Ordnungsmacht andeutet und gleichzeitig beide Seiten mit feiner Ironie anleuchtet.

Daß dabei ein besonders hübsches Wunschbild entstand, macht mir die Grafik besonders sympathisch: Der Polizist als Gärtner (*cultiver le jardin*), der des Wasserwerfers Wasser verwendet, um die jugendlich-«zarten» Pflänzlein «aus Liebe» zu kultivieren – also eigentlich eine Umschreibung der Aufgabe unseres Staates –, das scheint mir grafisch besonders glücklich zum Ausdruck gebracht. Deshalb: Mein Kompliment an Herrn Piatti.

B. A. K., Winterthur